Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint wochentägl. zweimal, Sonntags einmal. Man abonniert bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Russlands und der Donaustaaten; für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur p. Kreuzband durch d. Expedition dieses Blattes möglich. Im Berlin ebenviert man bei d. Haupt-Expedition, SW. 19, Jerusalemerstr. 46/47, sowie deren Filialen: Leipzigerstr. 103; Potsdamerstr. 38; Königstr. 36/37; Prinzenstr. 41; Alt-Moabit 138; Schiffbauerdamm 1; Große Frankfurterstr. 33; Petersburgerstr. 2; Mittenwalderstr. 6; Soranerstr. 20; Rixdorf, Bergstr. 32; Wedding, Gerichtstr. 12; Charlottenburg, Kantstr. 34; Rixdorf, Prinz Handjerystr. 88/84.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
für das „Berliner Tageblatt“ u. „Handels-Zeitung“, sowie das illustr. Witzblatt „U.L.K.“, die illustrirt. Montags-Ausg. „Zeitgeist“, die „Technische Rundschau“, der illustr. Halbwochen-Chronik „Der Welt-Spiegel“ und „Haus und Garten“ durch die Post bezog. vierteljährl. 4,50 M. Direkt unter Kreuzband für Berlin bei tägl. zweimal. Zustell. monatl. 2 M., vierteljährl. 6 M. Direkt unter Kreuzband vierteljährl.: fürs Ausland 18 M., fürs Inland 14 M. Inseratee Zeile 60 Pf. (Generel-Anzeiger 30 Pf.) werd. i. d. Exped. SW. 19, Jerusalemerstr. 46/47, sowie der Filialen: Leipzigerstr. 103, Ecke Friedrichstr.; Potsdamerstr. 38; Königstraße 36/37; Prinzenstr. 41; Alt-Moabit 138; Schiffbauerdamm 1; Gr. Frankfurterstr. 33/34; Charlottenburg, Kantstr. 34, Rixdorf, Kr. Handjerystr. 88/84, angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

# Berliner Tageblatt.

Nummer 20. Berlin, Freitag, den 12. Januar 1906. XXXV. Jahrgang.

**Hierzu die Wochen-Beilage „ULK“ No. 2.**

## Vor der Präsidentenwahl.

### Die Lücken der Verfassung. — Die Kandidaten.

(Von unserem Korrespondenten.)

△ **Paris**, 9. Januar.

Es scheint nun ziemlich sicher, daß die Präsidentenwahl am Dienstag, den 16. Januar stattfinden wird. Artikel 2 der Verfassung besagt: „Wenigstens einen Monat vor dem gesetzlichen Ablauf der Amtszeit des Präsidenten der Republik müssen die Kammern sich zu einer Nationalversammlung vereinigen, um zur Wahl des neuen Präsidenten zu schreiten. Erfolgt keine Einberufung, so hat diese Vereinigung rechtmäßig am fünfzehnten Tage vor dem Erlöschen der Amtszeit stattzufinden.“ Herr Emile Loubet ist am 18. Februar 1899 gewählt worden, und die Neuwahl muß also, falls die Nationalversammlung von den Präsidenten des Senates und der Kammer einberufen werden soll, spätestens am 18. Januar zusammentreten. Die Präsidenten des Senats und der Kammer könnten darauf verzichten, die Versammlung zu berufen, und dann müßten die Mitglieder der beiden Kammern — Senatoren und Deputierte — „am fünfzehnten Tage vor dem Erlöschen der Amtszeit“, also am 3. Februar, unaufgefordert nach Versailles fahren.

Wenn einen Augenblick lang die Frage erwogen wurde, ob es nicht praktischer wäre, diesmal diesen zweiten Modus zu umgehen, so hatte das einen besonderen und recht triftigen Grund. Herr Loubet ist der erste Präsident der französischen Republik, der nach dem siebenten Jahre von seinem Amte zurücktritt, und so bemerkt man bei dieser Gelegenheit auch zum ersten Male gewisse Lücken und gewisse Sonderbarkeiten der Verfassung. Der Paragraph, der bestimmt, daß die Neuwahl mindestens einen Monat vor Ablauf der Amtsperiode stattfinden müsse, hat naturgemäß zur Folge, daß einen vollen Monat lang zwei Präsidenten der Republik nebeneinander existieren, und die Verfassung sagt mit keinem Worte, welche Rechte und welche Pflichten dem gehenden und dem kommenden Präsidenten zustehen. Jules Grévy — der einzige, der vor Emile Loubet die ersten sieben Jahre glücklich zurückgelegt — nahm die Wiederwahl an, und dadurch war jede Möglichkeit eines Doppelregimentes beseitigt. Diesmal ist ein solches Doppelregiment bisherige Präsident bis zum 18. Februar das wirkliche Staatsoberhaupt bleibt, und daß der neue Mann erst die Rechte eines Präsidenten beanspruchen kann, wenn er am 18. Februar im Elysée residieren wird.

Daß man wenige Tage vor der Präsidentenwahl das Datum noch nicht bekannt gegeben, ist für das ganze Wahlverfahren sehr charakteristisch. Während in den Vereinigten Staaten, wo der Präsident durch Volksabstimmung ernannt wird, die Agitation schon lange vorher beginnt, und die Kandidaten von Ort zu Ort reisen, wartet man in Frankreich mit den offiziellen Vorbereitungen bis zur letzten Stunde, und nur in den seltensten Fällen bekennt sich eine politische Persönlichkeit offen als Kandidat. In dem amerikanischen Staatenbunde, der aus soviel einzelnen und so verschiedenen Teilen besteht, mußte eine starke Zentralgewalt geschaffen werden, und die Wahl des Präsidenten, der diese Zentralgewalt verkörpert, wurde zu einem wichtigen, die Volksinteressen tiefberührenden Ereignis. In der französischen Republik, die ein festes Gefüge ist und fast an übergroßer Zentralisation zu leiden hat, durfte die Verfassung die Macht des Staatschefs auf das Mindestmaß beschränken, und die Wahl, die für das Volk nur eine Abwechselung bedeutet, bleibt die Angelegenheit engbegrenzter politischer Kreise. Die Agitation vollzieht sich in den Couloirs der beiden Kammern, bei Diners und privaten Zusammenkünften, und noch am Wahltage selber pflegen in Versailles ganz neue Kombinationen ans Licht zu kommen. Und so kann es geschehen, daß im letzten Augenblick alles plötzlich sich ändert, und daß irgendein Felix Faure zum Präsidenten gemacht wird, an den niemand im Publikum gedacht hatte.

Auch von den Persönlichkeiten, die diesmal als Kandidaten gelten, hat eigentlich keine einzige sich offen um die Präsidentschaft beworben, und keine einzige ist mit einer offiziellen Erklärung hervorgetreten. Der Kammerpräsident Doumer und der Senatspräsident Fallières haben sich darauf beschränkt, ihre Geneigtheit klar durchblicken zu lassen. Herrn Doumers Anhänger haben seit Monaten gewaltig agitiert, und Herr Fallières hat am Tage vor den Senatswahlen in einer Versammlung zu Agen erklärt:

„Ich danke Herrn Ballet für die zu schmeichelhaften Worte, die er soeben in betreff einer Kandidatur geäußert, die er wünscht, und zu der ich die Initiative weder ergriffen habe noch ergreifen werde. Diese Kandidatur könnte nur aufgestellt werden, falls die linksrepublikanischen Gruppen der Kammer und des Senates mir das zur Pflicht machten. Ich habe zu viel Achtung vor der republikanischen Disziplin, um anders zu handeln oder zu sprechen.“

Die Politiker, die neben Fallières und Doumer allenfalls noch in Betracht kommen und als „Outsider“ genannt werden, haben sich jeder Aeußerung enthalten und betrachten vorsichtig die Entwickelung der Dinge. Und so gibt es, streng genommen, bis zum heutigen Tage gar keine „Kandidatur“, und es wird auch wohl gar keine geben, bevor nicht die linksrepublikanischen Gruppen in einer Vorversammlung ihre Beschlüsse gefaßt haben werden.

Es ist hier wiederholt gesagt worden, daß die linksrepublikanischen Parteien eigentlich nur einen wirklich geeigneten Mann für den Präsidentenposten besitzen, nämlich Léon Bourgeois — denn Ronvier hätte im Elysée, wo er gleichsam mit gebundenen Händen dasäße, an seinen Panamaerinnerungen zu leiden. Bourgeois mit seiner diplomatischen Gewandtheit, seiner weltmännischen Liebenswürdigkeit und seiner „altenglischen“ Bildung wäre ein Präsident, dem selbst politische Gegner ihren Beifall zollen würden, und die Wahl dieses versöhnlichen und vorurteilsfreien Mannes wäre auch im Hinblick auf die auswärtige Politik Frankreichs mit Freuden zu begrüßen. Aber Bourgeois sträubt sich leider andauernd gegen die Uebernahme einer Würde, die ihn vor allem als eine Bürde erscheint, und ihm wie alle anderen Bürden in der Seele verhaßt ist, und man kann kaum erwarten, daß er vor dem Wahltage seine Absichten ändern wird. So bleibt der Linken nur der alte Ausweg, den zweiten Beamten des Staates, den Senatspräsidenten, zum ersten Beamten zu befördern, und sehr wahrscheinlich wird in der Vorversammlung Herr Fallières zum alleinigen Kandidaten der Linken proklamiert werden. Die Kandidatur Fallières ist gewiß kleine glänzende Lösung und nicht gerade das, was man als eine „ideale Kandidatur“ zu bezeichnen pflegt. Aber sie ist immerhin eine anständige Aushilfe, und die französischen Parlamentarier, die keine ausgeprägten Charaktere auf den obersten Staatsposten lieben, haben sich ja schon oft mit solchen anständigen Lückenbüßern begnügt. Herr Armand Fallières, der heute 65 Jahre alt ist, besitzt nicht die Verdienste Thiers', nicht das Prestige Mac Mahons, nicht die Familientraditionen Carnots und nicht die patriarchafte Vornehmheit Loubets, aber er ist ein sympathischer Mann mit mancherlei trefflichen Eigenschaften. Er ist Südfranzose wie Loubet, ein lebensfroher Gascogner, Landleuten und Weinbauern. Wie dieser Enkel eines derbgemütlichen Hufschmiedes in jungen Jahren in Paris Jura studierte, im Examen durchfiel, dann doch Advokat wurde und in den letzten Jahren des Kaiserreiches in die Reihen der republikanischen Opposition trat, mag genauer erzählt werden, wenn der Kongreß in Versailles ihn zum Präsidenten erwählen sollte, und ich möchte heute nur noch sagen, daß er im allmählichen Aufstieg zu den höchsten Ehren seinen Humor, seine Gemütlichkeit und die Liebe zu seinen Weinbergen nicht eingebüßt. Dieser einfache, gut demokratische Mann, dem eine ganz ebenso einfache, gut demokratische Gattin zur Seite steht, hat sich immer als ehrlicher Republikaner bewährt, und darum sagt jetzt die nationalistische „Presse“, daß in „dem Hirn dieses dicken Senators noch niemals ein höherer Gedanke gelebt hat.“ In diesem Satze ist nur die Bezeichnung „dicker Senator“ nicht ragt weit das Durchschnittsmaß und gab schon zu allerhand guten und schlechten Witzeleien Veranlassung. Wird Fallières gewählt, so wird er die Republik mit mehr Jovialität als mit Pomp und Eleganz repräsentieren, und vermutlich wird es ihm auch an der nötigen Festigkeit und Klugheit nicht mangeln.

Herr Fallières, der Enkel eines Schmiedes, der Ministerpräsident war, Senatspräsident ist und vielleicht Präsident der Republik werden wird, kann mit seiner Karriere sicherlich zufrieden sein, aber die Karriere des Herrn Paul Doumer ist noch ungleich bewunderungswürdiger. Paul Doumer, der am 22. März 1857 in einem ärmlichen Kämmerchen zu Aurillac in der Auvergne geboren wurde, und der mit vierzehn Jahren als Lehrling bei einem Graveur sein Brot zu verdienen begann, darf als ein seltenes Muster an Fleiß und Strebsamkeit gelten. Er hat während seiner Lehrzeit den Abenduntericht in den technischen Schulanstalten besucht, hat als zwanzigjähriger junger Mann eine Stelle als Mathematiklehrer am Gymnasium zu Mende erhalten, ist durch den Historiker Henri Martin für den Journalismus gewonnen worden und hat 1888 im Departement Aisne mit stiller Zustimmung der Boulangisten einen Deputiertensitz erobert. Er hat sich 1878 mit der mittellosen Schwester eines Studienfreundes verheiratet, hat acht Kinder, von denen das älteste, ein Sohn, Offizier in Vincennes ist, und hat auch sonst im Leben alles mit Eifer und ohne Zeitvergeudung betrieben. Dieser Eifer und dieser rastlose Fleiß verdienten unstreitig den allgemeinen Beifall, wenn sie die einzigen Mittel gewesen wären, die Paul Doumer zur Erringung seiner Triumphe verwendet; aber leider hat er noch zu anderen Mitteln gegriffen und nie eine Hilfe, woher sie auch kommen mochte, zurückgewiesen. Man weiß, wie er mitten in der Schlacht die radikale Partei im Stiche ließ und aus den Händen des reaktionären Méline den Generalgouverneursposten in Indochina und ein Jahresgehalt von 120,000 Frank annahm, wie er immer — als Deputierter und als Kammerpräsident — nur mit Hilfe der Reaktion und gegen seine Partei triumphierte und wie er gemeinsam mit den Millerand, Locroy und Konsorten Herrn Combes in den Rücken fiel. Herr Doumer hat vorgestern zu einer Arbeiterdeputation von den „Rhetoren und Demagogen“ gesprochen, die seine republikanische Gesinnung verdächtigten und ihn schmählich verleumdeten, aber man muß sagen, daß er den „Verleumdern“ sehr viel brauchbare Waffen geliefert.

Es ist, wie schon erwähnt, für die Kandidatur Doumer seit Monaten mit Hochdruck gearbeitet worden, ein ganzes, aus Politikern und Finanzleuten gebildetes Syndikat hat seine Hoffnungen auf das Gelingen dieses Manövers gesetzt, die Reaktionäre haben in weiser Vorsicht den Millerand, Locroy, Charles Bos, Klotz und anderen republikanischen Streberseelen die Agitation überlassen, und auch einige ganz brave Republikaner leben in der naiven Ueberzeugung, daß alles, was über Doumer böses gesagt wird, nur Hintertreppenklatsch und Gemeinheit sei. Um in diesen Tagen der England-Freundschaft diejenigen zu widerlegen, die etwa seine frühere anglophobe Haltung gegen ihn ausnutzen könnten, ist Herr Doumer nach London gefahren, er hat dort eine Audienz beim König erbeten und ist, mit königlichen Friedensworten beladen, nach Frankreich zurückgekehrt. Eine ganz besondere Wirkung hatte Herr Doumer sich vom Erscheinen eines Buches versprochen, das er „in den Morgenstunden zwischen fünf und sieben“ verfaßt und „Le Livre de mes Fils“, „das Buch meiner Söhne“ betitelt hat, aber diese Sammlung ödester und abgeschmacktester Gemeinplätze hatte einen großen Mißerfolg und wurde von der republikanischen Presse mit fröhlicher Heiterkeit aufgenommen. Man liest im Buche des Herrn Doumer in ununterbrochener, endloser Folge pathetische Phrasen wie diese: „Das Vaterland! das ist das süßeste und größte Wort, das unsere Ohren vernehmen können. Die Liebe, die Hingebung, die Opferfreudigkeit, die Macht und der Ruhm klingen in diesem Namen. Das Vaterland! das ist das Land, wo die Männer unserer Rasse, die unsere Sprache reden, stolz und unabhängig leben und nur ihren eigenen Gesetzen gehorchen.“ Würde Herr Doumer gewählt, so zöge ein unruhiger Geist in das Elysée ein, und eine Zeit innerer Kämpfe begänne, aber niemand, der „Das Buch meiner Söhne“ gelesen, wird diesen unruhigen Geist noch fernerhin für einen der großen Geister halten können.

Paul Doumer wird vermutlich nicht in das Palais de l'Elysée einziehen, und die „Gefahr Doumer“, die nie eine wirkliche „Gefahr“ war und von der Linken aus Parteiinteressen ein wenig vergrößert wurde, wird wahrscheinlich vermieden werden. Paul Doumer ist heute mit 287 gegen 269 Stimmen zum Kammerpräsidenten gewählt worden, er hat gegen das Vorjahr 22 Stimmen mehr erhalten, aber seine Majorität ist, da auch der Kandidat des „bloc“ diesmal 29 Stimmen gewonnen hat, von 25 auf 18 Stimmen gesunken. Es ist richtig, daß die Linke für die Präsidentenwahl 13 Stimmen einbüßt, da 13 Deputierte am Sonntag zu Senatoren ernannt worden und nur an die Stelle anderer republikanischen Senatoren getreten sind, und es ist auch möglich, daß die Doumerianer noch irgendwie 13 Stimmen erobern und somit auf 300 Deputierstimmen gelangen werden. Die Gesamtzahl der Deputierten beträgt 596, von denen die 13 neuen Senatoren und etwa 30 kranke und verhinderte abgehen, und die Zahl der Senatoren beträgt 300. Man kann annehmen, daß in Versailles etwa 860 Wähler versammelt sein werden, und in diesem Falle sind zum Siege 431 Stimmen erforderlich. Paul Doumer kann im Senate kaum auf mehr als etwa 80, 90, höchstens 100 Anhänger rechnen, und das macht mit den 300 Deputierten im besten Falle erst 400. Es muß in den Reihen der republikanischen Linken eine Epidemie ausbrechen oder sich ein Wunder oder eine Ueberraschung ereignen, wenn die ehrgeizigen Hoffnungen Paul Doumers in Erfüllung gehen sollen.

Wird, wie es wahrscheinlich ist, in der Versammlung der Linken Herr Fallières zum alleinigen Kandidaten proklamiert, so hat also dieser beleibte Gascogner die allergünstigsten Aussichten. Indessen, bei einer Präsidentenwahl ist kein Ding unmöglich, und so wäre es auch denkbar, daß trotz allen Versammlungsbeschlüssen sich 50 oder 60 Stimmen zersplitterten oder auf einen „Outsider“ fielen, und daß dann ein zweiter Wahlgang erforderlich würde. In einem solchen Falle würde die Linke aus Furcht, diese 70 Stimmen doch auf Paul Doumer fallen zu sehen, sich dem „Outsider“ zuwenden, der vielleicht der Senator und frühere Finanzminister Peytral und vielleicht Paul Deschanel sein könnte, oder sie würde Léon Bourgeois mit sanftem Zwange ins Treffen schicken oder Herrn Loubet beschwören, zu bleiben. Herr Loubet hat nicht die mindeste Lust, noch einmal sieben Jahre lang alle Ausstellungen zu eröffnen und an offiziellen Galaabenden sich in einer Opernloge zu langweilen, aber einen Appell an sein Pflichtgefühl könnte er schwerlich zurückweisen. In einer Stunde der Gefahr müßte er noch einmal dem allgemeinen Besten sein eigenes zum Opfer bringen, aber einstweilen wirkt und betet er im stillen für seinen Freund Armand Fallières.

* * *

△ **Paris**, 11. Januar. (Privat-Telegramm.) In den Kammercouloirs, wo jetzt an jedem Nachmittag in allen Winkeln Berechnungen über das vermutliche Stimmenverhältnis bei der Präsidentenwahl angestellt werden, herrschte heute große Bewegung.